Friedrich Ludwig Bührlen

Ein vergessener schwäbischer Dichter der Biedermeierzeit / Von Ernst Kapff

Die kommende Friedenszeit wird die Freunde der bildenden Künste mit einer besonderen Gabe erfreuen. Während des Krieges hatten Museen und Galerien ihre wertvollen Schätze der Besichtigung durch Kunstfreunde entziehen müssen. So waren diese gezwungen, auf die Befriedigung ihrer Ansprüche an die künstlerischen Genüsse, die durch die staatlichen und städlischen Institute den Besuchern vermittelt werden, zu verzichten, während für die dichterischen und musikalischen Darbietungen immer noch Theater, Konzertsaal und Rundfunk, bis zu einem gewissen Grad die Lichtspielhäuser zur Verfügung gestanden hatten.

Wenn uns nun diese Zeit der Entbehrung erst so recht die wirkliche Bedeutung einer stetigen Fühlungnahme mit der in diesen Kunstwerken vertretenen Welt des Schönen für unser höheres geistiges Leben zum Bewußtsein gebracht hat, tritt auch wieder einmal die Frage an uns heran, ob wir auch genügend mit dem Rüstzeug ausgestattet sind, dessen wir zu einer gründlichen Erfassung vor allem der Kunstwerke früherer Perioden bedürfen. Wir sehen uns daher nach Führern und Wegweisern um, die uns in leichtverständlicher, auch dem Menschen des technischen Zeitalters eingängiger Sprache zum Erwerb dieses Rüstzeugs die hilfreiche Hand zu bieten vermögen.

Als ein solcher Cicerone, um einen fachmännischen Ausdruck zu gebrauchen, soll hier ein Schriftsteller der unverdienten Vergessenheit entrissen werden, vor der ihn auch die anerkennende Beurteilung von Rudolf Krauß in seiner „Schwäbischen Literaturgeschichte" nicht schützen konnte; eine Persönlichkeit, die sich in einer ähnlichen Zeit wie der heutigen, in den Jahrzehnten nach den napoleonischen Kriegen, nicht nur als Dichter, sondern nicht minder als ein auch mit den technischen Geheimnissen der Malerei vertrauter Kunstkenner eines wohlbegründeten Ansehens in der Residenzstadt Stuttgart und in den kunstliebenden Kreisen des Königreichs Württemberg und darüber hinaus erfreute. Von den Zeitromanen, in denen er sein bestes gab, gehört der „Enthusiast" der Gattung des Goetheschen Bildungs- und Künstlerromans an, der in Württemberg außerdem fast nur noch durch Eduard Mörikes „Maler Nolten" vertreten ist. Diese epische Prosadichtung, die diese Bezeichnung wirklich verdient, soll uns hier besonders beschäftigen.

Bührlens Lebenslauf

Friedrich Ludwig Bührlen spiegelt in seinem Lebenslauf so recht jene von äußeren kriegerischen Ereignissen unbeschwerte Biedermeierzeit wider, in der in Mittel- und Süddeutschland die gewaltigen Stürme der vorherigen zwei Jahrzehnte allmählich in die kleinstaatlichen Idylle des neuen, unter dem Zeichen der heiligen Allianz in Europa geschaffenen Ordnung verebbten. Die Heimatstadt des 1777 geborenen ist die Reichsstadt Ulm, hier eröffnete ihn schon früh der Unterricht in dem als Pflanzstätte humanistischer Gestesbildung einen guten Ruf genießenden Gymnasium den Zugang zu den Schätzen des klassischen Bildungsideals der Besten seiner Zeit. Hernach besuchte er die Universitäten Landshut und Würzburg, ohne dem Brotstudium der Theologie und weiterhin der Jurisprudenz allzuviel Geschmack abzugewinnen. So verzichtete er dann nach Erledigung seiner Studienzeit auf die bei seiner akademischen Vorbildung winkenden Aussichten auf eine höhere Laufbahn im Staats- oder Gemeindedienst und begnügte sich mit der bescheidenen Stellung eines mittleren Beamten zuerst in Bayern, seit 1811 in Württemberg. In einer glücklichen, von gutgearteten Kindern gesegneten Ehe in der Hauptstadt des neuen Königreichs lebend, verstand es der Registrator und spätere Kanzleirat, sein Doppelleben als Aktenmensch und freier Schriftsteller zu einer harmonischen Einheit zu verschmelzen. Dabei vermochte er seiner schon früh erwachten Neigung für Werke der Malerei von älteren Meistern nachzugehen und sogar allmählich mit seinen bescheidenen Mitteln eine eigene kleine Gemäldegalerie zusammenzubringen und zu unterhalten. Damals, als die Landkarte des mittleren Europa, ähnlich wie heutzutage tiefgreifende Veränderungen erfuhr und in den folgenden Jahrzehnten boten sich einem Kenner wie ihm mannigfache Gelegenheiten, aus Kirchen, Klöstern, Adelsschlössern verschleppte Gemälde billig zu erwerben und durch sachgemäße Behandlung vor dem Verderb zu retten. Die Wanderungen, die er dabei unternahm, dienten auch der Förderung seiner heimatkundlichen Studien, so daß seine in zwei Bänden erschienenen „Bilder aus dem Schwarzwald" als Vorläufer der späteren Veröffentlichungen von Gustav Schwab auf diesem Gebiet und anderer Heimatforscher gelten dürfen. Auch die nächste Umgebung seines ständigen Wohnortes reizte ihn zur Wiedergabe des auf seinen besinnlichen Gängen gewonnenen Eindrücke in einem 1835 erschienenen Buch „Stuttgart und seine Umgebungen". Seine zahlreichen Erzählungen und Abhandlungen über philosophische und soziale Probleme erschienen meist zuerst in den vornehmsten Almanachen und ähnlichen Zeitschriften und dann in Buchform. Als im Jahre 1850 Friedrich Ludwig Bührlen seine schönheitsdurstigen Augen für immer schloß, war unter den Stürmen der Revolutionsjahre 48/49 auch jener ganze Zeitabschnitt zu Ende gegangen, in dem es noch solche Zeitgenossen eines Goethe und Jean Paul durch die besondere Huld der Götter vergönnt war, zur freien Entfaltung des „höchsten Glücks der Erdenkinder", ihrer Persönlichkeit, zu gelangen.

Der Enthusiast

Der Held des i. J. 1832 erschienen Zeitromans „Der Enthusiast", der Archivar Blank, vermittelt uns in einem Selbstporträt am besten die Bekanntschaft mit dem Verfasser und zugleich werden wir, worauf es uns hier vor allem ankommt, in so anschaulicher Weise in das Kunstleben der württembergischen Residenzstadt in den zwanziger und dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts eingeführt wie durch kein anderes wissenschaftliches oder dichterisches Werk, das aus jener Zeit auf uns gekommen ist. Dabei wird die Nennung von Stuttgart als der Schilderung der Begebenheiten zugrunde liegender Oertlichkeit stets vermieden. Wenn uns aber z. B. eine Bilderversteigerung in den Sälen eines „Alten Schlosses" vor Augen geführt wird, errät man ohne weiteres die wirkliche Baulichkeit, die dem Dichter als Modell dient. Um jedoch den Schlüssel zum vollen Verständnis das der Dichtung zugrunde liegenden tatsächlichen Verhältnisse zu erhalten, bedarf es eines kurzen geschichtlichen Ueberblicks über das künstlerische Wirken der Persönlichkeiten, die dem württembergischen Kunstleben in jener Zeit den Stempel ausdrückten.

Ein kleiner, aber auserlesene Kreis von ausübenden Künstlern und Kunstfreunden, zu dem als seine vornehmlichsten Zierden der Bildhauer Dannecker und sein Schwager Gottlieb Heinrich Rapp gehörten, traf sich in Stuttgart mit Vorliebe in dem i. J. 1809 eingeweihten Atelier des Erstgenannten am Schloßplatz, wo auch gelegentlich auswärtige künstlerische Größen, ein Thorwaldsen, Rauch, Canova, vorsprachen. Frühere Schüler der von Herzog Karl Eugen gegründeten Karlsschule wie Hetsch, der von Goethe so hoch bewertete Baumeister Thouret, Wächter, der Kupferstecher Johann Gottfried Müller übten, von seiten des nunmehr zur Königswürde gelangten Herrscherhauses tatkräftig gefördert, in der Residenzstadt ihre künstlerische Wirksamkeit aus. Gottlieb Schick, der treffliche Porträtist und Schöpfer von drei der wertvollsten antikisierenden Bildwerke in der heutigen Galerie, war leider schon 1812 im besten Schaffensalter vom Tode ereilt worden. Immerhin wurde für die ältere Malerkunst, als leitende Schule des Modernen, wenig getan. Dagegen fanden die Vertreter der Porträt- und Genre-Malerei, die Veduten- oder Prospektmaler um so größere Beachtung.

Einen wichtigen Schritt zur Förderung des Kunstlebens im ganzen Lande bedeutete die i. J. 1827 mit sofort gegen 500 Mitgliedern erfolgte Gründung des Kunstvereins, dem zwei Jahre später eine Kunstschule folgte. Besondere Verdienste erwarb sich hiebei der besonders als Maler südlicher Landschaften geschätzte frühere Karlsschüler Karl Urban Keller. Erst 1843 konnte die Kunstschule aber ein eigenes Heim in der Neckarstraße beziehen, das zugleich für die Aufnahme der Sammlung der staatlichen Kunstschätze bestimmt war. Für die fehlende staatliche Gemäldegalerie bot eine Zeit lang die Sammlung altdeutscher Gemälde der Gebrüder Boisserée aus dem Rheinlande einigen Ersatz. Bis 1827 hatte sie in einem Gebäude der unteren Königstraße Unterkunft gefunden, leider entführte sie sodann König Ludwig I. nach Bayern, wo sie den Grundstock für die altdeutsche Abteilung der neugeschaffenen Alten Pinakothek bildete. Damals wurde durch die seit den Freiheitskriegen sich ausbreitende vaterländische Bewegung das Verständnis für die Werke der deutschen Gotik und Renaissance neu entfacht, die in der klassizistischen Zeit weniger beachteten Werke der Genre- und Landschaftsmaler der stammverwandten Niederländer kamen wieder zu Ehren. Die Kunst des Restaurierens wurde damals eigentlich erst entdeckt, aus geschwärzten, verkrusteten, durch Retouchen entstellten alten Tafeln verstand der Kenner die ursprüngliche Schönheit neu erstehen zu lassen.

Ein solcher Boisserée in Duodezformat war auch unser Bührlen, der das große Kunststück fertig brachte, in seiner Stuttgarter Wohnung mit seinen bescheidenen Mitteln eine kleine Galerie alter Gemälde einzurichten, die nicht nur von Einheimischen, sondern auch von Fremden viel besucht und ihrem Schöpfer zur unversieglichen Quelle künstlerischen Genusses und theoretischer und praktischer Vervollkommnung als Gemälde-Konservator wurde. Im folgenden sei versucht, dem heutigen Leser die Bekanntschaft sowohl mit dem Schriftsteller als mit dem Kunstkenner und -Förderer Bührlen an der Hand eines kleinen Ausschnitts aus dem „Enthusiast" zu vermitteln. Wir lernen hier den Doppelgänger, den Archivar Blank, kennen, wie er, von leidenschaftlichem Verlangen nach dem Besitz eines zum Verkauf ausgeschriebenen Gemäldes von dem Holländer van Huysum umgetrieben, sich im Wettbewerb mit andern Liebhabern an einer Gemäldeauktion beteiligt und dabei um eine schmerzliche Erfahrung in seinem Sammlerleben reicher wird. Wir geben die Schilderung, abgesehen von einigen unwesentlichen Kürzungen, in ihrem Wortlaut wieder und hoffen damit bei dem heutigen Leser ein günstiges Vorurteil auch für den Stilisten Bührlen zu erwecken.

Eine Gemälde-Versteigerung

im Alten Schloß in Stuttgart

Der Kunst-Enthusiast Archivar Blank durfte hoffen, seine kleine Gemäldesammlung in Bälde um ein besonders wertvolles Kunstwerk bereichern zu können. Bei der großen Zahl der zum Kauf angebotenen Bilder konnten die verschiedensten Geschmacksrichtungen der zu erwartenden Käufer auf ihre Rechnung kommen, so daß das ohnedem durch einen braunen Lacküberzug entstellte Blumen- und Fruchtstück des Holländers van Huysum vielleicht der Aufmerksamkeit der Liebhaber entgehen und zu einem verhältnismäßig geringen Preis in seinen Besitz gelangen würde. Große Figurenbilder wie besonders das mit seinem blühenden Inkarnat stark in die Augen fallende Gemälde einer Venus, wenn auch nur die Kopie eines italienischen Originals, mochten ganz anders auf die Kauflust einwirken. Gewiß wußten auch die wenigsten etwas von dem Künstler, dem seine Zeitgenossen den Ehrennamen eines „Phönix der (von ihm zu neuer Bedeutung erhobenen) Blumen- und Früchtemalerei" gegeben hatten. Daß es sich aber in diesem Falle um einen echten van Huysum handelte, war dem geübten Kennerblick des Archivars zur Gewißheit geworden.

Zu dieser Klasse von weniger gefährlichen Kunstfreunden gehörte glücklicherweise auch der besonders kaufkräftige Kommerzienrat Schülen, während ein fremder Kunsthändler, der sich gleichfalls zum Besuch der Auktion angemeldet hatte und wegen seiner früheren lehramtlichen Tätigkeit der Professor genannt wurde, vielleicht als ernsthafter Nebenbuhler in Betracht kam.

Hören wir nun, wie Friedrich Ludwig Bührlen den Verlauf dieser Versteigerung schildert, und lassen wir uns dadurch im Geiste in das zur königlichen Residenzstadt erhobene Stuttgart der Biedermeierzeit versetzen.

„Das Ausbieten der Oelgemälde im größeren Saale begann. Dem Archivar pochte das Herz immer stärker; — er stand neben dem Kommerzienrat und dem Fremden und hätte zu einer anderen Zeit ihre Bemerkungen über jedes der zum Verkauf vorrückenden Bilder mit Interesse aufgenommen; jetzt hörte er nur mit halbem Ohr, denn er spannte auf den Gang der Versteigerung, auf die Wahl, die Gebote der Liebhaber und konnte daraus bald Besorgnis, bald Hoffnung schöpfen.

„Höchst anziehend", sagte der Kunsthändler, „ist so eine Auktion; man lernt Menschen-, Kunst-, Geschmacks-Kenntnis. Auch spielen manchmal Zufall und Glück wunderlich. Wenn ich z. B. ein wertvolles, mir schätzbares Tableau bekommen sollte, so war's nicht anders, als wenn mein Schutzgeist alle Anwesende, Künstler, Kenner und Liebhaber wie mit Blindheit geschlagen hätte; ich konnte ungehindert durch sie alle nach dem Schatze greifen".

„Würdest du nur auch blind" — dachte Blank bei sich —, „wenn's an den van Huysum geht."

„Keine Beobachtung" — fuhr jener fort — „ist so lehrreich als zu sehen, was den Menschen gefällt und mißfällt."

Eine Suite moderner, französierender Bilder kam zum Verkauf. „Sehen Sie nur" — sagte der Fremde, dem Archivar eins hinhaltend —, „wie reinlich, wie fleißig und doch wie geschmacklos! — so ist nun alles aus jener Zeit! Die Kunst steigt und fällt immer im ganzen, je nachdem sie in dem Gefühlkreis, der Gesinnung der Mitwelt Aufmunterung findet oder nicht, je nachdem sie innerem Licht oder äußerem Glanze nachgeht."

„Zuweilen", fügte Blank bei, „erwacht auch, gemäß den Zeitereignissen und einem vielleicht lange erhaltenen Bedürfnis, in der Künstlergilde selbst der Enthusiasmus und eine wechselsweise Aufregung; denn alle Geister wollen in ihrer Sprache im großen Rate der Menschheit mitsprechen, ihr einen Spiegel vorhalten. Jeder Schaffende fühlt sich als ein Volkserzieher, der da sagt: Seht! so möchte ich euch haben!"

„Wie Perlen und Diamanten immer wieder Mode werden", sagte der Kommerzienrat, „so kann auch die Welt nicht zu lange ohne das Schöne sein."

Unter solchen Wechselreden war der „van Huysum" in der dem Archivar fatalen Nachbarschaft der kopierten Venus dem Ausrufer näher gerückt.

(Schluß folgt.)

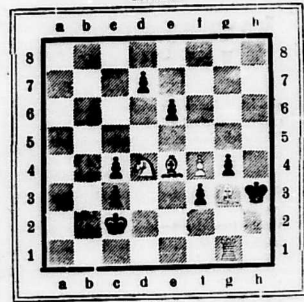
Schach

Bearbeitet vom Groß-Stuttgarter Schachverein

Aufgabe Nr. 40

Problem von F. Jelinek
„Deutsche Schachzeitung" 1940

Schwarz



Weiß

Weiß: Kc2; Tg1; Le4, g3; Sd4; Bf4 (6)
Schwarz: Kh3; Bc3, c4, d7, e6, f3, g4 (7)

Weiß setzt in drei Zügen matt

Lösung zu Aufgabe Nr. 39:

Weiß: Kg8; Df8; Tf2; Bg7
Schwarz: Kg1; Te8

1. Tf2—a2, Te8×f8; 2. g7×f8 (D), Kg1—h1; 3. Df8—f1‡
1. . . . . ., Kg1—h1; 2. Df8×e8, Kh1—g1; 3. De8—e1‡
1. . . . . ., Te8—a8; 2. Df8×a8, Kg1—f1; 3. Da8—h1‡

Richtige Lösung: P. Hornberger, Altbach; Rauser, Murr, O. Weitbrecht, Bad Mergentheim; Dr. Majer, Oehringen; Dr. Wahl, Tübingen; H. Traub, Heilbronn; H. Lauer, G. Lindauer, v. Marval, L. Krämer, G. Mauz, Dr. Ziemssen, W. Schanzenbach, H. Sandberger, sämtlich Stuttgart.

Für den Inhalt verantwortlich: Hermann Werner in Stuttgart

uns „Pedro“ selbst erzählte, seinen Dresseur öfter gebissen habe als ihn. Ein Teil der Innenaufnahmen (Schenke, Kastell usw.) wird im kommenden Winter im Atelier entstehen, weitere Bilder werden in Spanien u. a. in der kastilischen Hochebene, aber wohl erst im nächsten Sommer gedreht werden. Dort wäre überhaupt, wenn der Krieg nicht gekommen wäre, der ganze „Tiefland“-Film entstanden. Bis wann der Film fertig sein wird, läßt sich heute noch nicht sagen. Auch die noch bevorstehenden Arbeiten werden mit der denkbar größten Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit durchgeführt. Den unscheinbarsten Kleinigkeiten bleibt Beachtung geschenkt. Man kann aber bereits feststellen, daß der Film — zu dem Leni Riefenstahl Manuskript und Drehbuch gleichfalls beigesteuert hat — nicht nur im dramatisch bewegten Handlungsablauf, sondern auch in der rein optischen und bildmäßigen Gestaltung von größter und eindruckvollster Wirksamkeit sein wird. Milieubilder von märchenhafter Schönheit und malerischem Zauber, strenge Geschlossenheit in der Darstellung unter Verzicht auf lange Dialoge, werden das Filmwerk zu einem großen Erlebnis werden lassen.

Richard Zanker

Friedrich Ludwig Bührlen

Ein vergessener schwäbischer Dichter der Biedermeierzeit / Von Ernst Kapff *)

Der Kommerzienrat Schülen wurde durch seinen Diener schnell abberufen. Er sah sich nach dem Archivar um, wandte sich aber dann an den Professor, bezeichnete ihm eine Nummer in dem Kataloge und flüsterte ihm etwas, wahrscheinlich ein höchstes Preisgebot, ins Ohr. Der Archivar bezog es, nach dem, was er gehört zu haben meinte, auf die Venus.

Jetzt erhob ein Nachbar des Professors das Blumenstück. Dieser wurde aufmerksam, zog es mit sichtbarem Interesse an sich, drehte es gegen das einfallende Licht, rieb es an verschiedenen trüben Stellen mit genetztem Finger. Ueberraschung, Staunen war auf seinem Gesicht deutlich zu lesen.

Blank hielt sich für verloren. Er nahm sich mit aller Kraft zusammen, sah noch einmal nach der Nummer seines Katalogs und zog sich in eine entfernte Ecke zurück, um weder seine Leidenschaft zu verraten, noch durch irgendeinen Umstand sich in eine unüberlegte Hitze des Bietens bringen zu lassen.

Man kam im Ausbieten an die Nummer der Venus. Blank hörte nur, er sah nicht, wollte, bis das Drohende vorüber, nichts mehr sehen.

Man tat das Bild um fünf Louisdor auf; keine Seele bot darauf; der Professor rührte sich nicht. Man fragte, ob kein Liebhaber vorhanden sei. „Es ist zu hoch angesetzt!“ — erhoben sich ein paar Stimmen. Man forderte vier Louisdor; alles war still wie zuvor. Da sahen sich die Kommissäre an und sagten: drei!

Der Professor bot, gleichsam um die Ehre der Versteigerung zu retten, einen Gulden darüber, — und das Bild war sein.

Des Kommerzienrats Diener trug es aus dem Saale.

Du bist wohl fort! — dachte flüchtig, verworren der Archivar. — Was kann man bei Kopien der Art von Kunstwert, Marktwert sprechen? Zwei — zwölf — zwanzig Gulden! Das kommt nur auf den Liebhaber an, der es aufhängen will, oder ob zwei solcher Narren zusammen kommen und sich wechselsweise hineintreiben.

Jetzt kam aber der verhängnisvolle Augenblick. Der Venus folgte der van Huysum. Blank stutzte, als man ihn um zwanzig Gulden auftat. Warum diese Herabsetzung? Alles wollte das Gemälde sehen; es entstand Bewegung, lautes Reden. Das Interesse wuchs. Man bot, man wurde überboten und so ging's hinauf und höher hinauf, und ehe noch der wärmste, innigste Verehrer des Meisterwerks zum Handkusse kam, stand es schon auf zwölf Louisdor.

„Gott schenke mir Besinnung!“ betete er und bot einen Dukaten darüber; aber er war bald überboten. Er hatte in den Wettkampf hinein die Stimme des Professors gehört. Daß du verstummtest, reicher Kauz! rief's in ihm — noch ist's aber immer noch ein erbärmlicher Taglohn für einen solchen edeln Meister!

Und so trieb er's, damit sich die Versteigerung ja recht als sinnbetörendes Hasardspiel an seiner philosophischen Selbstbeherrschung räche, wie von einem Dämon in Hitze gejagt und unwiderstehlich fortgezogen, hinauf bis zu hundert Reichstalern.

Als ihm unter dem Aufschauen der Anwesenden der Hammer aufs drittemal das Bild zuschlug und er herantretend einen Blick auf dessen Rückseite warf, dachte er, schon von einer Unglücks-Ahnung betroffen: „Wie groß und warum liegend, nicht in die Höhe?“ Der Ausrufer drehte es nach dem Käufer. — „Himmel und Hölle! welches Blendwerk! welcher Irrtum! welcher Unsinn oder Betrug!“ Es war die Venus!

„Was ist das?“ — rief er in gellendem Ton, alle Rücksichten vergessend. — „Das ist nicht die Nummer 71; das ist nicht der van Huysum! Das ist Nummer 70! Wo ist das Blumenstück?“

„Mein Gott! das haben wir ja soeben verkauft, unmittelbar vor der Venus“ — sagte der Ausrufer.

„Bin ich denn von Sinnen?“ — polterte Blank noch immer wie außer sich fort. — „Verkauft?, wie verkauft? Das Blumenstück folgt im Verzeichnis ja erst auf die Venus!“

Man wurde aufmerksam. Die Verwechslung war von wenigen bemerkt worden. Wer beteiligt war, sprach geflissentlich nicht darein, eben um nicht beteiligt zu erscheinen. Der Protokollführer hatte bloß in ein leeres Nummern-Verzeichnis Käufer und Preis zu schreiben. Die Kommissäre waren ungeduldig über die Störung des Geschäfts. Einer gab die Auskunft: die Nummernzettelchen müssen beim Hin- und Herbieten abgefallen und verwechselt worden sein. Man sei übrigens nicht streng an die Folgen der Nummern gebunden, wie ja gar oft nach Gefallen der Liebhaber das eine Stück vor dem andern ausgeboten werde. Für die Anwesenden entscheide das aufgestellte Stück; da heiße es dann billig: gekauft ist gekauft.

Die Anwesenden legten sich darein, und je nachdem sie sich lieber in den Fall des Archivars oder der Kommission hineindachten, gaben sie jenem oder diesem recht. Bald aber war man des Streites satt und drang auf Fortsetzung der Versteigerung. Blank aber, von leidenschaftlicher Aufwallung ganz aus seinem sonstigen schüchtern-bescheidenem Wesen herausgetrieben, stemmte sich dagegen und brummte weiter: „Um das Blumenstück bin ich gekommen und dieses Weibstück kann und will ich nicht behalten. Ich darf, denke ich, verlangen, daß man es wieder ausbiete.“

Die Kommission wollte nicht sogleich daran gehen und meinte, der Meistbietende vor dem Archivar könnte für ihn einstehen. Dieser zog sich zurück, weil niemand an sein Wort länger gebunden sei, als bis er von einem andern überboten worden. So ging es fort durch mehrere, die das Bild gewollt zu haben schienen, als wäre alles gegen ihn verschworen. Entweder waren die früheren Liebhaber der Schönheit durch die jammervolle Enttäuschung ihres hitzigsten Nachstellers mit abgekühlt worden oder hatten sie auf menschliche Weise ihre Schadenfreude an seinem Grimm und wollten sehen, wie er sich weiter darin gebärde.

Des gereizten Archivars Blick fiel auf den Professor; der Mann konnte ins Mittel treten. „Soll ich nicht den Rechtsweg ergreifen?“ fragte er ihn. Er zuckte die Achseln. Einige Umstehende rieten dazu, andere prophezeiten schlechten Erfolg.

Er bat ihn auf die Seite und sagte halb zornig, halb verbindlich: „Sie, Wertgeschätzter, waren auch unter meinen Teilern. Wollen Sie die Metze? — die Göttin wollte ich sagen.“

„Ich habe von Schülern nur Auftrag auf die Hälfte dessen, was Sie darauf boten,“ — war die Antwort.

„Himmel und Erde!“ — rief der Archivar. — „Das wäre ja ein Verlust, viel größer als der Preis des van Huysum. Wer hat denn diesen gekauft?“

„Ich!“ sagte trocken der Professor.

Ein neuer Schlag! Er glaubte vergehen zu müssen vor Schmerz und Aerger. Heimlich hatte er in diesem wüsten Gewirr sich nach Trost umgesehen und durchgeblickt in die hoffnungsvolle Aussicht, daß vielleicht ein jemand das Blumenstück erstanden, der keinen bedeutenden Wert drein legte und mit sich reden lasse. Jetzt war sein Unstern entschieden.

„Haben Sie noch etwas hier vor?“ — fragte der Professor mit einer Verstandeskälte, die den Enthusiasten nur noch rabiater machte.

„Nichts!“ — entgegnete Blank kurz und schickte sich zum Gehen an. Dem Aufwärter gab er durch einen finsteren Wink zu verstehen, daß er die Liebesgöttin, die er keines Blickes mehr würdigte, in die Ecke stellen solle.

„Ich wollte“ — brach er auf der Treppe los — „daß sich die ganze Geschichte in meinem Innern mit Nacht und Vergessenheit bedeckte. Da hockte ich in der Ecke, drückte die Augen zu und wartete philosophisch, bis der göttliche van Huysum zum Teufel war. Ja Schicksal! Du hast mir einen rechten Nasenstüber als Lektion gegeben! — Ich begleite Sie, ich muß ihn sehen! Doch nein! nie, nie will ich ihn wiedersehen! Er hätte meine kleine Sammlung neu belebt, wie sich eine gebildete Gesellschaft erheitert, wenn ein Ankömmling von klugem Aussehen, von versprechendem Angesicht in sie tritt. Nun soll sie mir trauern! Mein Interesse soll an diesem Verluste sterben!“

„Trösten Sie sich, Bester!“ — sagte der Professor.— Sie hätten das Gemälde unter zweihundert Gulden doch nicht erhalten.“

„Das ist ein halber Trost!“ äußerte Blank empfindlich. „Mußten Sie denn gerade jetzt kommen? Ohne Sie, wahrlich, hätte ich das Bild! Nur Ihre Gegenwart trieb mich in die fatale Ecke.“

„Ich bin Ihnen also, Bester, wohl eine recht unerwünschte Erscheinung?“ sagte der Professor.

„Ohne weiteres“ — erwiderte Blank und faßte des Professors Hand — „wären Sie, Wertgeschätzter, — mir morgen als Bewunderer meines van Huysum, der Zierde meiner Duodez-Galerie, eine weit erwünschtere gewesen.“

Sie standen am Gasthofe. Der Archivar brach schnell ab und empfahl sich.

*

So schmerzlich sollte aber die Angelegenheit für unseren Enthusiasten doch nicht enden. Anderntags besuchte ihn sein glücklicher Nebenbuhler und unterzog seine Galerie einer gründlichen Besichtigung. Noch mehr als die Gemälde gefielen ihm die weiblichen Insassen der Wohnung, Mutter und Tochter. Insbesondere die letztere, in der er mit nicht minderem Kennerblick als dem bei der Beurteilung der Bilder gezeigten, die richtige Frau für seinen noch unbeweibten, dem geistlichen Stande angehörigen Sohn erkannte. Im weiteren Verlauf des Romans erscheint dieser dann in Gesellschaft eines Freundes unter falschem Namen, gleichfalls als Galeriebesucher, im Hause des Archivars. Das sich hieraus entwickelnde kleine, echt biedermeierliche Intrigenspiel endet mit der unter Zustimmung der Eltern erfolgenden Entführung des alle Schätze der Bildersammlung an Wert übertreffenden kostbarsten Besitztums des Hauses Blank.

*) Siehe auch Sonntagsbeilage des „Schwäbischen Merkur“ Nr. 234 vom 6. Oktober.

Für den Inhalt verantwortlich Hermann Be[illegible] in Stuttgart
Nachdruck der Be[illegible] verboten